

CHRISTIANE FRANKE

# Mord in den Dünen

KÜSTEN KRIMI



emons: eBook

CHRISTIANE FRANKE

# Mord in den Dünen

KÜSTEN KRIMI



emons: eBook



Christiane Franke, geboren 1963, lebt in Wilhelmshaven an der Nordseeküste. Hier spielt die Serie um ihr Kommissarinnenduo Oda Wagner und Christine Cordes. Die Schauplätze ihrer Kurzkrimis erstrecken sich über den gesamten deutschsprachigen Raum. Sie ist Herausgeberin von Anthologien, Dozentin für Kreatives Schreiben, war 2003 für den Deutschen Kurzkrimipreis nominiert und erhielt für 2011 das Stipendium der Insel Juist »Tatort Töwerland«.

[www.christianefranke.de](http://www.christianefranke.de)

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

© 2015 Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: photocase.com/läns

Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch

Lektorat: Marit Obsen

eBook-Erstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86358-800-7

Insel Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter [www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Für Jan und Nils  
in Erinnerung an die vielen schönen Stunden auf Wangerooge

## Prolog

Er stand im Schatten unter den Bäumen und beobachtete die Reiterin. Wie elegant sie im Sattel saß, den Schwung des Pferdes über die Schenkel in sich aufnehmend. Mit hohem Tempo ritt sie über das Gelände, sprang über den Bach, nahm kurz darauf das zwölfte Hindernis. An diesem Punkt war am Morgen ein anderer Reiter schwer gestürzt. Dessen achtjährige Stute war über der Hecke ins Straucheln gekommen und auf dem Hals gelandet. Während dem Pferd nicht mehr zu helfen gewesen war und es noch an Ort und Stelle eingeschläfert werden musste, hatte man den Reiter mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht. Das Turnier war für eine Stunde unterbrochen worden, dann jedoch hatten sich die Veranstalter entschlossen, es weiterlaufen zu lassen. Der Dreikampf der Vielseitigkeitsreiterei war nun mal mit einem Restrisiko behaftet.

Von seinem Standpunkt aus hatte er eine perfekte Sicht. Sophia Remberg war so lebendig, so voller Lebenslust und selbstsicher.

Vielleicht ein wenig zu selbstsicher.

Ein letzter Spurt, dann hatte sie die zweite Prüfung beendet. Die Dressur hatte sie bereits mit Bravour absolviert. Und so sah jetzt alles danach aus, dass sie bald die begehrte Siegertrophäe entgegennehmen konnte, obwohl es das erste Mal war, dass ihr junger Hengst Marc Aurel an einem Turnier teilnahm. Doch Sophia war eine erfahrene Reiterin, mit ihrer Stute Donatella hatte sie bereits einige nationale und internationale Turniere in Aachen und Luhmühlen gewonnen.

Das Publikum applaudierte. Sophias Vater Walter sprang in der ersten Reihe auf. Klatschte begeistert.

Er hatte ihn beobachtet. Bis eben noch hatte äußerste Anspannung auf Rembergs Gesicht gelegen, bis eben hätte Sophia stürzen und sich schwer verletzen können, wie ihr Konkurrent am Vormittag. Erst letzte Woche war ein Vielseitigkeitsreiter beim Geländeritt tödlich verunglückt. Doch jetzt konnte er aufatmen.

Er lächelte beinahe nachsichtig und entspannte sich ebenfalls. Walter Remberg ahnte nicht, dass es noch einen anderen, einen weit wichtigeren Grund gab, angespannt zu sein. Ihn. Er hatte etwas weitaus Treffenderes für Sophia geplant als einen tödlichen Sturz. In einem solchen Fall gab es schließlich keine offenen Fragen. Doch Walter Remberg sollte Fragen stellen. Aus diesem Grund hatte auch er selbst erleichtert zur Kenntnis genommen, dass Sophia diese Prüfung bestanden hatte. Sollte sie sich ruhig noch ein paar Tage freuen. Und dann ... Alles war vorbereitet. Sie würde sich ihm nicht entziehen können. Nur noch wenige Tage, bis er Walter Remberg die Tochter nehmen würde.

Im Weggehen warf er einen Blick aufs momentane Geschehen. Hübsch sah Sophia aus, als sie sich jetzt mit erhitzten Wangen und offensichtlich überaus zufrieden vor den Punktrichtern verneigte, die gleich die Verfassungsprüfung des Pferdes vornehmen würden: Ruhepuls, Dehydrierung und Unverletztheit. Amüsiert schlenderte er davon. Als er an Sophias Vater vorbeilief, der ihn nicht beachtete, bemerkte er den glücklichen Stolz in dessen Gesicht.

Genießt es, dachte er. Glaubt daran, dass euch die Welt zu Füßen liegt. Ich weiß es besser.

Langsam schlenderte er zu den Pagodenzelten auf dem Gelände des Rasteder Schlossparks hinüber. Hier trafen sich in diesen Tagen des Landesturniers vor malerischer Kulisse die Schönen und Reichen. Tranken Prosecco und Champagner, aßen Scampi, Baguette mit Trüffelbutter und italienische Feinkost, als würzten das Geld auf Feldern und sie bräuchten es nur regelmäßig zu ernten. Beim Anblick dieser Dekadenz schnürte sich ihm der Hals zu.

## Freitag

Es war ein eigenartiges Gefühl gewesen, als Christine heute Morgen den Wecker ausgestellt hatte und aufgestanden war. In den letzten Wochen war ihr Rhythmus vom Zeitplan der Reha bestimmt worden, heute kehrte sie in den Alltag zurück. Und der konnte in der Polizeiinspektion von jetzt auf gleich sehr hektisch werden. Darum hatte sie sich ganz bewusst entschieden, den Dienst an einem Freitag anzutreten und nicht bis Montag zu warten. Sie betrachtete es als einen Voreingewöhnungs-Tag, bevor es in der nächsten Woche wieder voll zur Sache gehen würde und sie leistungsmäßig nicht nur mithalten musste, sondern lieber gleich einhundertzehn Prozent statt achtundneunzig bringen wollte.

Leider war Wilhelmshaven kein ruhiges Pflaster für die Kriminalpolizei, leider gab es immer wieder Delikte, die nicht unter die Rubrik »Kleinkriminalität« fielen. Dennoch würde Christine nicht täuschen wollen. In den Jahren, seit sie von Hannover an den Jadebusen gezogen war, hatte sie im Kollegenkreis gute Bekannte und in ihrer Kollegin Oda Wagner sogar so etwas wie eine Freundin gefunden. Auch wenn Oda von der Art her ganz anders war als Christine, konnte sie sich stets auf sie verlassen, wie sie in der nicht gerade einfachen jüngsten Vergangenheit erfahren durfte.

»Ich bring belegte Brötchen mit«, hatte Christine gestern am Telefon zu Oda gesagt, woraufhin die begeistert rief: »Au prima! Ich nehm eins mit Mett mit ordentlich Zwiebeln und eins mit Käse.«

Da hatte Christine geschmunzelt und sich augenblicklich wieder im Alltag angekommen gefühlt.

Ihre Kollegin beschwerte sich zwar immer, dass sie um die Leibesmitte nicht ab-, sondern eher zunahm, aber auf die Idee, sich mit den Mechanismen des Stoffwechsels und den Regeln der Ernährung auseinanderzusetzen, kam Oda nicht. Sie hatte schon zig Diäten ausprobiert, von Punktezählern bis hin zu Diätshakes, die Mahlzeiten ersetzten, letztlich jedoch hatte keine dauerhaft Erfolg gebracht. Darum stand nun eine

Postkarte mit dem Spruch »Ich mache drei Diäten, von einer werde ich nicht satt« gerahmt auf Odas Schreibtisch. Die Karte hatte sie bei einem Stadtbummel in Osnabrück gesehen und den Spruch sofort für sich annexiert.

Christine aß nur wenig Kohlehydrate, dafür viel Gemüse, Geflügel und Fisch. Sie hatte durchaus schon mal überlegt, ihre Kollegin auf einfache Grundkenntnisse zum Thema Stoffwechsel hinzuweisen, sich dann jedoch dagegen entschieden. Sie wollte Oda ihr Wissen nicht aufdrängen.

Mit einem großen Paket belegter Brötchen betrat sie nun die Polizeiinspektion. Auch für sich selbst hatte sie eines gekauft. Hoffentlich war Carsten bei der morgendlichen Besprechung nicht anwesend. Das war der größte Knackpunkt bei ihrer Rückkehr in den Beruf, aber sie würde ihm nicht ständig aus dem Weg gehen können. Oda hatte gestern allerdings nicht davon gesprochen, dass es etwas Außergewöhnliches zu bearbeiten gab, und wäre in der vergangenen Nacht ein Kapitalverbrechen verübt worden, hätte man sie informiert. Also würde Carsten heute in seinem Büro der Staatsanwaltschaft in Oldenburg arbeiten und ihr vermutlich nicht über den Weg laufen.

Der Kollege Herz saß in der Wache.

»Moin, Herr Herz«, sagte Christine und schob die unschönen Gedanken beiseite, »das nehme ich als gutes Omen, Sie heute als Ersten zu sehen.«

»Schön, dass Sie wieder da sind, Frau Cordes«, grüßte Herz zurück, »und wie ich sehe, wird das ganze K1 gleich jubilieren.« Er zeigte auf die Brötchentüten. »Wenn eins übrig bleibt, Sie wissen ja, wo ich bin.« Er plinkerte ihr zu.

Christine nickte lächelnd. »Klar.« Sie lief weiter, durch die Glastür und die Treppen hinauf bis in den Flur, auf dem das K1 beheimatet war.

Als sie die Tür zu dem Büro öffnete, das sie sich mit Oda teilte, staunte sie nicht schlecht, denn auf ihrem Schreibtisch stand ein großer Blumenstrauß, und eine selbst gebastelte Girlande aus bunt beschrifteten Papierdreiecken empfing sie mit einem herzlichen »Willkommen zurück«. Gerührt schluckte sie.

»Na, da biste ja.« Odas burschikose Art nahm ihr den Kloß im Hals. Dankbar sah sie ihre Kollegin an.

»Das ist ja ein toller Empfang. Habt ihr die selbst gemacht, oder habt ihr basteln lassen?« Christine legte die Brötchentüten auf den Tisch, stellte ihre Handtasche auf das Sideboard und schnupperte am Blumenstrauß, der aussah, als habe man wilde Rosen abgeschnitten und sehr gekonnt zusammengebunden.

»Haben wir selbst gebastelt«, antwortete Oda mit leichtem Stolz in der Stimme. »Lemke, Nieksteit und ich. Ich hatte in der Supermarkt-Broschüre 'ne Anleitung dafür gesehen, und es waren ja nur sechzehn Dreiecke. Die Jungs haben jeder fünf gemacht und ich sechs. Sieht gut aus, ne? Trotz Kopierpapier.«

Tatsächlich hatten sie mit dem gearbeitet, was sie in ihren Schubladen vorgefunden hatten, und jeden Buchstaben in einer anderen Farbe geschrieben, also vornehmlich in den büroüblichen Farben Schwarz, Rot, Grün und Blau der dicken Permanentstifte. Grelle Highlights brachten die Buchstaben der Textmarker in Orange, Rosa, Gelb und Giftgrün. Aufgefädelt war alles auf Polizeiabsperrband.

»Das habt ihr wirklich toll gemacht. Ich bin beeindruckt.«

»Ja, wir waren gestern auch ganz hin und weg, als das Ding endlich hing«, gab Oda zu und griente. »Da siehste mal, was für Talente in uns schlummern. Wir haben beschlossen, dass wir uns mit so 'nem Kram selbstständig machen, sollten irgendwann allzu viele Idioten draußen rumlaufen und wir es nur noch mit Mist zu tun haben.«

Christine lachte. »Sicher. Nieksteit, Lemke und du als ›Trio Kreativo‹ oder so. Und sonst?« Sie zog den Blazer aus und hängte ihn über die Lehne ihres Schreibtischstuhles. »Alles okay? Gibt's was Besonderes?« Sie gab sich Mühe, den letzten Satz beiläufig klingen zu lassen.

»Ja, alles okay. Du hast allerdings Berge von Formularkram abzuarbeiten. Aber nix, was große Aufmerksamkeit erregt.« Oda zwinkerte Christine zu. »Und nix, was heute die Anwesenheit eines gewissen Staatsanwaltes erfordert. Du kannst dich also entspannen.«

»Danke.« Christine ließ die Schultern fallen, die sie wohl automatisch angezogen hatte. Sie griff nach den Bäckereitäten. »Ich bring die schon mal rüber und setz Kaffee auf. Und dann guck ich bei den Kollegen rein.«

»Mach das, die freuen sich auch schon aufs leckere Frühstück. Und natürlich darauf, dich wiederzusehen.« Oda feixte, und Christine fühlte sich wieder angekommen.

\*\*\*

Sophia Remberg zog die Plastik-Sektkelche aus ihrem rosa geblümten Rucksack, den sie sich aus einer spontanen Laune heraus gekauft hatte und der eigentlich so gar nicht zu ihr passte. Sie war noch nie der Typ rosa geblümmt gewesen, eher hanseatisch blau. Die Champagnerflasche war dank der Kühlmanschette genau richtig temperiert.

»Los, jeder kriegt vor dem Abflug einen Schluck, damit spülen wir auch die größte Flugangst hinunter.« Sie lachte, als sie ihren Freunden die Gläser und Stefan die Flasche in die Hand drückte. »Machst du mal eben auf, bitte?«

Geschickt entfernte ihr Verlobter die Metallfolie, drehte den Draht auf und hielt die Flasche in geübter Manier leicht schräg, als er den Korken unter dem Jubel der anderen herausploppen ließ. Schäumend floss das Prickelwasser in die Sektkelche.

»Prost. Auf euch!« Henning hielt seinen Kelch in die Luft, wobei der aufgesteckte Fuß des Plastikglases scheppernd zu Boden fiel.

»Na, erst mal darauf, dass wir drüben heil ankommen.« Inga war sichtlich nervös.

»Keine Angst, es sind alles erfahrene Piloten, und die wollen ja auch heil wieder runterkommen«, gab Sophia fröhlich zurück und setzte ihr Glas an.

Auf dem gemütlichen Flugplatz Harlesiel herrschte an diesem frühen Morgen reges Treiben: Urlauber und Inselbewohner mussten ihr Gepäck zum Check-in auf die in den Boden eingelassene Waage stellen, die Wartebereiche waren gut gefüllt. Ebenso wie die Parkplätze für Fähre und Flugbetrieb. Die Ostfriesischen Inseln waren im Hochsommer nahezu ausgebucht. Doch Schifffahrt und Bimmelbahn mit anschließendem Warten auf das Gepäck war nichts für Sophia. Da konnte am Anleger auf

Wangerooge ruhig ein Schild hängen mit der Aufschrift »Gott schuf die Zeit, von Eile hat er nichts gesagt«, für sie selbst kam nur der Flieger in Frage.

Wenn sie irgendwohin wollte, musste es zügig gehen. Zeit war Geld, das erlebte sie in ihrem Job jeden Tag. Sie leitete eine auf Wirtschaftsdelikte spezialisierte Detektei in Wilhelmshaven und hatte erst vor Kurzem einen Mitarbeiterüberwachungsskandal in der ortsansässigen Filiale eines großen Lebensmittelkonzerns aufgedeckt. Derzeit war sie – in delikater Angelegenheit, wie es bei der Auftragserteilung geheißen hatte – damit beschäftigt, dunkle Flecken auf der unglaublich weißen Weste des Spitzenkandidaten einer politischen Partei zu finden. Sollte sich tatsächlich bewahrheiten, was sie im Moment lediglich bruchstückhaft belegen konnte, dann wäre das Dynamit im Wahlkampf und würde eine vollständige Disqualifikation des Politikers bedeuten. Das zöge einen fast garantierten Wahlsieg für seinen Konkurrenten, ihren Auftraggeber, nach sich. Bizarreweise kannte Sophia den zu observierenden Politiker seit Jahren. Das erschwerte einerseits den Auftrag, machte ihn andererseits jedoch auch einfacher.

Ja, das Leben meinte es gut mit Sophia. Beruflich, aber auch sportlich. Bei den Prüfungen in der Vielseitigkeit am letzten Wochenende beim Oldenburger Landesturnier hatte sie erneut die begehrten Preise mit nach Hause nehmen können. Ihre Ernennung in den Kader der Olympia-Reiterequipe stand kurz bevor. Auch ihr Privatleben glich einem Höhenflug. Nicht allein, weil sie jeden Moment aufgerufen werden würde, um mit Stefan und ihren Freunden von einem der Inselflieger hinüber nach Wangerooge gebracht zu werden, sondern weil sie und Stefan morgen auf der Insel im alten Leuchtturm, der mitten im Dorf stand, heiraten würden.

»Prost, ihr Süßen, auf dass wir es dieses Wochenende so richtig krachen lassen!« Sie hob das Plastikglas ein zweites Mal – Stefan hatte inzwischen nachgefüllt –, strahlte ihre sieben Freunde an, mit denen der Inselflieger bis auf den letzten Platz besetzt sein würde, und wandte sich ihrem Verlobten zu. »Ich liebe dich«, sagte sie, sah ihm tief in die Augen und gab ihm einen dicken Schmatzer auf den Mund.

Er nahm sie in den Arm. »Und ich liebe dich.«

In diesem Moment kam eine Brünette mit Plastikklemmbrett, rief ihre Namen auf, und wenige Minuten später kletterten sie in die Maschine.

»Ihh, ist das eng hier«, beklagte sich Ilka, eine Freundin von Stefan, die bislang keine der Ostfriesischen Inseln kannte. »Mit so was bin ich ja noch nie geflogen.« Sie streckte ihre Arme aus und berührte problemlos beide Außenwände der Kabine.

»Dann wird's ja langsam mal Zeit.« Sophia lachte. »Und bei neun Personen plus Pilot muss man eben etwas enger zusammenrücken. Hat ja auch was Positives.« Sie kuschelte sich an Stefan, während die kleine Passagiermaschine abhob und übers Wattenmeer Kurs auf Wangerooge nahm.

Als sie die richtige Flughöhe erreicht hatten, küsste sie ihn erneut und flüsterte ihm zu: »In etwas mehr als vierundzwanzig Stunden sind wir verheiratet.«

\*\*\*

Bereits am Nachmittag sah er sie in der Sonne vor der »Wooge« sitzen. Wie Touristen, die sie ja streng genommen auch waren. Alle zählten sie zu jener Sorte Menschen, die Anteil daran trugen, dass der Wohnraum für die arbeitende Inselbevölkerung immer knapper wurde. Wo es nur ging, wurden Häuser in Ferien- und Eigentumswohnungen zerlegt und verkauft, die Quadratmeterpreise stiegen von Jahr zu Jahr, selbst hier auf Wangerooge. Auf Sylt, Norderney und Langeoog wurde es bereits schwierig, Saisonarbeiter zu bekommen, weil Unterkunft und Leben auf der Insel von deren Gehalt nicht mehr finanziert waren.

Sophias Eltern gehörten seit Jahrzehnten zu den Besitzern der »Dunkelfenster«, wie die Wangerooger den einen oder anderen Straßenzug bezeichneten. Straßen oder Abschnitte, in denen sich abseits der Ferienmonate kein Alltag, kein Leben abspielte. Urlaub vorbei, Vorhang zu. Aber darüber hatte Sophia sich garantiert noch nie Gedanken gemacht. Sie war mit Geld aufgewachsen und hatte stets ohne finanzielle Sorgen gelebt. Ein Sonntagskind.

Doch es gab auch andere. Menschen, die sich das, was sie erreicht hatten, hart erarbeiten mussten. So wie er. Und wie Sabine Meyer, mit der er mal eine kurze Affäre gehabt hatte. Sie war plietsch genug gewesen, sich mit einer Reinigungsfirma selbstständig zu machen, die sich um die ausschließlich selbst genutzten Ferienwohnungen der Festländer kümmerte. Mit wirklicher Arbeit hatte Sabine nämlich schon immer auf Kriegsfuß gestanden. Da die Eigentümer ihre Wohnungen aber überwiegend in einem sehr ordentlichen Zustand hinterließen, musste Sabine lediglich Staub wischen, saugen, die Betten ab- und neu beziehen. Einfache Arbeit. Wenn er daran dachte, wie manch fremde Gäste die Ferienwohnungen hinterließen ... Sie hatte ihn mal mitgenommen, als sie noch in Ferienwohnungsanlagen geputzt hatte. Da waren Unordnung und nicht gespültes Geschirr noch das kleinere Übel. Lebensmittel blieben oft einfach in den abgeschalteten Kühlschränken und vergammelten, und auch das eine oder andere kindliche Buntstiftgemälde hatte es schon an den Zimmerwänden gegeben.

Sabine konnte er in der fröhlichen Runde dort drüben, in der Bier und Aperol Spritz schon reichlich geflossen zu sein schienen, jedoch nicht ausmachen. Alle um Sophia und ihren arroganten Verlobten herum waren bestens gelaunt und ausgelassen.

Es hatte ihn keinen großen Aufwand gekostet, herauszufinden, wie sie den Rest des Tages gestalten wollten. Am Abend würden sie im Café »Pudding« essen, mit freiem Blick auf die Nordsee und die am Horizont vorbeiziehenden Containerschiffe, die den Jade-Weser-Port in Wilhelmshaven oder die Häfen in Bremerhaven oder Hamburg anliefen. Danach war Polterabendparty in der »Düne 17« angesagt. Für morgen nach der standesamtlichen Trauung hatte Sophias Vater im Strandhotel »Gerken«, in dem auch das Hochzeitspaar und die auswärtigen Gäste einquartiert waren, eine Tafel für dreißig Personen bestellt und aufwendigen Blumenschmuck in Auftrag gegeben, passend zum Brautstrauß.

Eigentlich schade für das Hotel, dass sie den Umsatz morgen nicht machen würden. Vielleicht musste der alte Remberg das Essen trotzdem bezahlen, weil es ja vorbestellt und die exklusiven Zutaten entsprechend eingekauft worden waren, aber auf die Getränkeeinnahmen, an denen Gastronomen

bekanntlich am meisten verdienten, würden sie im »Gerken« verzichten müssen. Sei's drum, er konnte nicht auf alles und jeden Rücksicht nehmen.

Lässig schlenderte er an der feiernden Truppe vorbei. Die Zedeliusstraße, die Hauptgeschäftsstraße der Insel, glich einem Laufsteg. Sehen und gesehen werden war hier das Motto.

»Moin.« Er hob grüßend die Hand, schließlich kannte er die Familie Remberg, seit er dreizehn und Sophia zehn Jahre alt war.

Sophia, die neben ihrem Bruder Konstantin saß, lachte zurück. »Moin! Kommst du heute Abend auch zum Junggesellenabschied? Wird bestimmt 'ne tolle Party.«

»Mal gucken«, gab er vage zurück.

Eine junge vierköpfige Familie lief zwischen ihm und der ausgelassenen Gesellschaft vor der »Wooge« in Richtung »Pudding« vorbei, und er bemerkte, dass Sophia etwas murmelte, was er jedoch nicht verstand. Er zwang sich ein Lächeln auf die Lippen. Dann atmete er ruhig. Das hatte er in der Therapie gelernt, und nach nur wenigen Atemzügen hatte er sich wieder unter Kontrolle.

Er hob noch einmal grüßend die Hand, dann ging er weiter, und ein Lachen stieg in ihm auf.

\*\*\*

»Es ist so schön, dass es dir wieder gut geht.« Nieksteit lief neben Christine die Treppen runter. Feierabend. »Du hast uns echt gefehlt.«

»Stimmt«, ergänzte Lemke, der hinter ihnen hertrabte. »Deine analysierende Art hat uns gefehlt.«

»Aber wir haben in deiner Abwesenheit trotzdem alles hingekriegt«, sagte Oda, die voranschritt, und fügte beinahe entschuldigend hinzu: »Obwohl es natürlich wirklich schön ist, dass du wieder zurück bist.«

»Bist du denn jetzt wieder ganz okay, oder machst du erst so eine Wiedereingliederungsphase? Jeden Tag ein paar Stunden und irgendwann wieder ganz?« Nieksteit war immer schon offen und neugierig gewesen.

Sie hatten den Ausgang erreicht, und er hielt, als könnte er zaubern, mit Verlassen des Gebäudes eine Zigarette in der Hand.

»Schönes Wochenende!« Lemke verabschiedete sich, Christine und Oda blieben bei Nieksteit auf dem großen Hof der Polizeiinspektion stehen.

»Nein, alles okay. Ab Montag bin ich wieder voll dabei.« Christine lächelte verhalten, denn so ganz stimmte nicht, was sie da vorgab. Auch wenn sie nur ein paar Tage im Koma gelegen hatte, war es doch bei Weitem nicht so, als habe sie in diesen Tagen geschlafen und nichts mitbekommen. Was sie für Träume gehalten hatte, hatte sich im Nachhinein als Wahrnehmung herausgestellt, vermischt mit Träumen, die manchmal angsterfüllt waren. Dieser Umstand und das Wissen, einige Tage ihres Lebens ohne Bewusstsein, ohne aktive Gestaltungsmöglichkeit gewesen zu sein, beschäftigten sie nachhaltig. Wie dankbar war sie ihrer Mutter, die sofort nach Wilhelmshaven an ihr Krankenbett geeilt war. Aber auch Oda hatte sie jeden Tag besucht und mit stoischer Gelassenheit und Zuversicht auf sie eingeredet.

Nieksteit schien die Antwort zu genügen. Er grinste sie und Oda an. »Na denn ... kann ja nix mehr schiefgehen.«

\*\*\*

»Also, meine Lieben, Stefan und ich machen jetzt eine kurze Siesta, damit wir am Abend fit sind.« Lachend verabschiedete Sophia sich von den anderen und zog ihren Verlobten mit sich. Sie schwitzte in der Sonne und wollte noch duschen und sich ein wenig ausruhen, bevor sie sich zum Essen trafen. Etwas Ruhe tat bestimmt gut bei all der Aufregung und dem Adrenalin, das durch ihre Adern jagte.

»Klar. Noch den letzten hemmungslosen Sex als Single, dafür haben wir natürlich Verständnis«, grölte Henning. »Piept eben durch, wenn ihr fertig seid, nicht dass wir zurückkommen und uns fremdschämen müssen wegen der Geräusche, die ihr auf unserem Hotelflur macht.«

Sophia schüttelte den Kopf. »Blödmann.«

Die anderen lachten und winkten, als sie Hand in Hand davonliefen.

»Henning sollte sich mal ein bisschen zusammenreißen«, sagte Sophia missmutig, »nicht dass der uns noch den Abend verdirbt.«

»Ach, du kennst ihn doch«, beruhigte Stefan sie. »Erst dreht er total auf, dann wird er müde, schläft am Tisch ein und wacht zwei Stunden später wieder auf, um fröhlich weiterzufeiern. Du kannst ihn halt nicht ändern.«

»Finde ich aber nicht schön, wenn er beim Abendessen den Kopf auf die Tischplatte fallen lässt und schläft.«

»Nun wart's doch einfach ab«, schlug Stefan vor.

Sie wollte schon die Stufen zum Hoteleingang hinauflaufen, als er sie zurückhielt. »Einen Moment. Bitte.« Er stellte sich an den Rand des Weges und blickte aufs Meer. »Ist es nicht wunderschön hier?«

»Ja«, gab sie leicht genervt zu, »aber das ist doch nichts Neues. Das kennen wir doch. Lass uns einen Moment ausruhen. Es wird noch ein turbulenter Abend.«

»Ich möchte dir etwas zeigen«, sagte er und hielt ihr seine Hand hin, die sie nur zögernd und mit einem leichten Seufzen ergriff.

»Ist es wichtig?«

»Es ist mein Hochzeitsgeschenk an dich.«

»Oh.«

Er küsste sie auf die Stirn. »Nun mach kein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. Es wird dir bestimmt gefallen. Komm.«

Ihre Augen wurden groß, als sie neben ihm herlief. Sie hätte jetzt mit einem netten kleinen Juwelier-Kästchen und einem noch netteren großen Diamantring gerechnet, der zum schlichten Ehering aus Weißgold passte.

»Ist nicht weit.«

In diesem Moment kam eine junge Familie mitsamt Kinderspielzeug, Strand- und Kühltasche auf die Promenade gelaufen. Die beiden kleinen Kinder quengelten, dass sie noch am Wasser spielen und nicht in die Wohnung wollten.

»Es ist bald Abendbrotzeit, und vorher müsst ihr noch in die Badewanne, euch den ganzen Sand abwaschen«, erklärte die Mutter sicher nicht zum ersten Mal. Der dazugehörige Vater machte einen unbeteiligten Eindruck.

Sophia presste die Lippen aufeinander. Warum lief ihr der heute schon zum zweiten Mal über den Weg?

Er schien ihren Blick gespürt zu haben, schaute zu ihr herüber, dann sofort wieder weg und mahnte seine Familie zur Eile.

»Warte bitte kurz.«

Stefan sah sie fragend an.

»Ich hab einen Stein im Schuh«, gab sie vor, bückte sich, zog den Schuh aus, drehte ihn um und zog ihn wieder an. Als sie hochkam, war die Familie verschwunden. »Entschuldige«, sagte sie und gab sich Mühe, ihre Stimme liebevoll klingen zu lassen. »Nun können wir weiter.«

In der Tat waren es nur noch wenige Schritte, bis Stefan vor dem Kaiserhof stehen blieb und einen Schlüssel aus der Tasche zog. Mit gerunzelter Stirn sah Sophia ihn an. Was sollte das denn jetzt?

Stefan strahlte über das ganze Gesicht, als er die Haustür aufschloss und sie in den Flur hineinzog. »Wir müssen in den dritten Stock. Möchtest du laufen oder mit dem Lift fahren?«

Der Lift war noch unterwegs, wie sie am Licht erkannte. Sophia ahnte, wer damit gerade fuhr.

»Lift«, sagte sie einsilbig, obwohl sie normalerweise die Treppenstufen bevorzugte. Schon allein, um ihre Muskeln zu trainieren. Aber wenn sie jetzt die Treppe nahm, könnte es sein, dass sie ... Nein, besser auf den Lift warten.

Dennoch blieb Stefan schwer atmend stehen, als hätte er einen Marathonlauf hinter sich oder zumindest das Treppenhaus erklimmen, als er den Schlüssel kurz darauf ins Schloss einer Wohnungstür steckte.

Sie schluckte. Weigerte sich zu glauben, was gleich kommen musste.

»Ich müsste dich jetzt über die Schwelle heben«, sagte er, »aber ich weiß nicht, ob ich das hinkriege, ohne dass du mit dem Kopf an den Türrahmen haust. Wollen wir lieber Hand in Hand reingehen?«

Sie nickte, unfähig, etwas zu sagen. Gemeinsam traten sie über die Schwelle.

\*\*\*

Als sie nach Hause kam, warf Christine ihre Tasche auf den Küchentisch und ließ sich auf einen Stuhl fallen.

Geschafft.

Sie hatte es sich nicht eingestehen wollen, doch jetzt spürte sie, unter welcher Anspannung sie vor diesem ersten Arbeitstag nach der Reha gestanden hatte. Aber alles war prima gelaufen. Sie hoffte, das dumme Herzrumpeln, das sie heute früh auf dem Weg in die Polizeiinspektion so heftig gespürt hatte, würde künftig ausbleiben. Sie stand wieder auf, trat an den Kühlschrank und nahm die Flasche mit dem naturtrüben Apfelsaft heraus, schüttelte ihn und goss sich ein Glas bis obenhin voll. Durstig setzte sie es an die Lippen und trank es in einem Zug aus, was sie normalerweise nie tat. Sie stellte es auf die Abtropffläche der Spüle, ging ins Wohnzimmer und öffnete die Terrassentür.

Die Nachmittagssonne schien mit voller Wucht auf den windgeschützten Bereich, in dem sie die Sitzgruppe stehen hatte. Augenblicklich geriet sie ins Schwitzen. Sie streifte ihre Slingpumps ab, drückte den Schalter, der die Markise herausfuhr, und während sich Schatten über die Terrasse legte, zog sie die Kissenpolster aus der Holzbox und legte sie auf die Stühle. Der Duft von brennender Holzkohle stieg in ihre Nase, und ihr Magen meldete sich. Seit dem Frühstück mit den Kollegen hatte sie nichts mehr gegessen.

Eine halbe Stunde später saß sie mit einer Weißweinschorle und einem Salat aus frischen Blattsalaten, gehobeltem Parmesan, Balsamico-Essig und einem gebratenen Lachs-Filet unter der Markise. In Gedanken ließ sie den Tag erneut Revue passieren. Sie war dankbar, dass es so ruhig gewesen war. Sie würde langsam wieder ins Leben einsteigen müssen. Doch nach und nach würde sich alles finden.

Vom Nachbargrundstück hörte sie das Quietschen der Federn eines überdimensionalen Trampolins, auf dem die drei Kinder der Müllers hüpfen. Zu dem Geruch von brennender Holzkohle hatte sich inzwischen der von Bratwürstchen gesellt. Christine schmunzelte, war jedoch froh darüber, dass eine hohe Hecke die Grundstücke trennte. Nach seichtem Small Talk, den sie auf der Straße durchaus gern mit ihren Nachbarn führte, stand ihr jetzt nicht der Sinn.

Etwas piepte. Ihr Handy. Kurz beschleunigte sich ihr Herzschlag, dann entspannte sie sich wieder. Langsam zählte sie bis zwanzig. Dabei überlegte sie, ob sie das Piepen ignorieren sollte. Sie musste nicht sofort jede

WhatsApp-Nachricht lesen. Aber Gudrun, ihre Freundin in Hannover, wusste, dass sie heute ihren »Anfangstag für Ängstliche« gehabt hatte, wie Gudrun das nannte, und vielleicht wollte sie nur kurz fragen, wie es gewesen war. Auch Christines Mutter übte sich seit Kurzem begeistert im Versenden von Kurznachrichten, nachdem Christines Bruder ihr zum fünfundseitzigsten Geburtstag ein Smartphone geschenkt hatte, damit sie in engerem Kontakt zu ihren Kindern und Enkeln stehen konnte.

Dennoch konnte sie das Herzrasen nicht verhindern, das sich gleich wieder einstellte, als sie aufstand. Sie versuchte, sich zu beruhigen. Eigentlich reagierte sie schon eine ganze Weile nicht mehr so heftig auf ein Handyklingeln oder eine SMS. Heute aber war ein besonderer Tag. Heute war sie in den beruflichen Alltag zurückgekehrt. Und zu diesem Alltag gehörte nun mal auch er.

Als sie die Zahlen tippte, die das Display freigaben, und auf den grünen Button drückte, sah sie erleichtert Gudruns Namen. *Na, Süße, alles gut überstanden?*, stand da mit einem Smiley. Erleichtert lächelnd nahm sie das Handy mit auf die Terrasse. *Ja, alles easy*, antwortete sie.

*Steh grad noch im Stau, melde mich nachher am Telefon*, schrieb Gudrun zurück, und gleich darauf piepte es erneut. Doch jetzt erschien weder Gudruns Name noch das schlichte »Mama« auf dem Display. Stattdessen sah Christine eine Zahlenfolge. Seine Handynummer. Die berufliche. Mit leicht zitternder Hand öffnete sie die Nachricht.

*'n Abend. Du hast doch Montag wieder deinen offiziellen Start im Büro. Schlage vor, wir telefonieren am Wochenende. Wäre sicher gut, wenn wir uns in gewissen Bereichen abstimmen. Melde mich Sonntag im Laufe des Tages. Gruß, Carsten.*

\*\*\*

Der Blick vom Café »Pudding« hinaus auf die Nordsee war immer wieder beeindruckend. Sophia zählte zwölf Containerschiffe auf den unterschiedlichen Routen, die auf der Schautafel an der Promenade unterhalb des Cafés erklärt wurden.

Der anscheinend nie abreißende Strom von Schiffen begeisterte sie jedes Mal von Neuem. Auch wenn die Frachter von hier aus geradezu winzig aussahen. Sie hatte bei einer Besichtigung des Jade-Weser-Ports mal ein Containerschiff der Triple-E-Klasse bestaunt, das dort gerade gelöscht worden war. Ob eins von denen am Horizont auch zu diesen Riesenfrachtern gehörte?

Sie riss sich von dem ebenso faszinierenden wie beruhigenden Anblick los und wandte sich wieder ihren Gästen zu. Sie hatten vier Vierertische reserviert, allerdings jeweils mit einem leeren fünften Stuhl an der Stirnseite, sodass sie zwischen den Gängen von einem Tisch zum nächsten gehen und mit ihren Gästen plaudern konnten. Jetzt war es noch ein intimer Kreis, aber sie freute sich auf die anschließende Party in der »Düne 17«, bei der auch viele ihrer Wangerooger Freunde dabei sein würden.

Es war schön, all ihre Freunde wiederzusehen, sie an dem wichtigsten Tag ihres Lebens um sich zu wissen. Es war Sophia durchaus bewusst, dass sie vom Leben privilegiert war, und dafür war sie sehr dankbar. Nur ihr älterer Bruder Konstantin versuchte mal wieder spaßeshalber, ihr die gute Stimmung zu vermiesen. Sie hatten sich schon als Kinder immer liebevoll gekabbeln, seine Übersiedelung nach New York hatte daran nicht viel geändert. Statt sich die wenigen gemeinsamen Stunden, die er hier war, zusammenzureißen, fand er nach wie vor Gefallen daran, sie zu foppen und zu reizen.

»Noch hast du Zeit und kannst es dir überlegen«, sagte er gerade lächelnd und schmiss seine braunen Locken mit einer eleganten Handbewegung nach hinten. »Noch kannst du alles absagen.« Dabei zog er kurz den Mund schräg, wie immer, wenn er sich amüsierte.

»Blödmann.« Sophia ärgerte sich. Musste Konstantin ihr den Abend verderben und die Vorfreude nehmen? Als hätte es nicht gereicht, dass er sich der gemeinschaftlichen Anreise verweigert und provokativ den Flieger zwei Stunden später genommen hatte. Natürlich sah sie ein, dass er nach zwei Jahren Abwesenheit einige seiner alten Freunde wenigstens noch auf einen Kaffee hatte sehen wollen. Er würde nur die nächste Woche noch bleiben und dann zurück nach New York fliegen, wo er an der Börse

arbeitete. Und auch wenn zwischen ihm und Stefan die Chemie auf Anhieb nicht gestimmt hatte – er hielt Stefan für einen überheblichen Arroganzling, aber das tat ihr Vater auch, und sie war sicher, die Abneigung hatte mit der typischen Eifersucht von Vater und Bruder zu tun –, war das noch lange kein Grund, ihr die Hochzeit zu vermasseln. Schließlich hatte ihr auch nicht jede seiner zahlreichen Freundinnen gefallen. Doch sie hatte sich immer zurückgehalten und die jeweilige Frau warmherzig im Familienkreis aufgenommen. Reichte ja, wenn ihr Vater an allem, was Konstantin machte, herummeckerte.

Wahrscheinlich war das der Grund gewesen, weshalb er in die USA gegangen war. Dort konnte ihr Vater nicht kontrollieren, was Konstantin tat. Und wie er es tat. Er musste recht erfolgreich sein, wenn man seinen aufwendigen Lebensstil betrachtete. Maßgeschneiderte Anzüge und handgefertigte Schuhe sowie in Sterne-Restaurants zu speisen, zählte für ihren Bruder zum Alltag, und so einen Porsche wie der, den er drüben fuhr, hätte Stefan auch gern. Während ihre Mutter Konstantin bereits in seinem neuen Zuhause besucht hatte, hatte ihr Vater es abgelehnt, hinüberzufliegen, und immer die Arbeit vorgeschoben. Doch darüber wollte sie sich jetzt keine Gedanken machen. Dies war ihr Hochzeitswochenende. Sie wollte sich nicht mit Problemen auseinandersetzen, sondern einfach nur feiern und genießen.

»Er meint es nicht so, du kennst ihn doch.« Daria, seine derzeitige Flamme, von der Sophia vermutete, dass sie sie nicht erkennen würde, wenn sie ungeschminkt und unfrisiert aus der Dusche käme, strahlte sie an. »Natürlich machst du es richtig. Ihr kennt euch doch lange genug.«

Und ob ihr Bruder es so meinte, das wusste Sophia nicht nur, sie sah es an dem Lächeln in seinen Augen. Und lange genug war sicherlich Ansichtssache. Da Daria und Konstantin aber erst seit vier Monaten zusammen waren, galten bei ihr anderthalb Jahre sicher als ausreichend. Obwohl die Zeit, die Sophia und Stefan gemeinsam verbracht hatten, in Wirklichkeit berufsbedingt auf einige Monate zusammenschmolz, denn Sophias Detektei befand sich in Wilhelmshaven, sie reiste für ihre Auftraggeber quer durch Deutschland, und Stefan arbeitete in Hamburg. Oft jedoch hatten sie die freien Wochenenden für Aufenthalte auf Wangerooge

genutzt. Hier tickten die Uhren gefühlt langsamer, und die Zeit flog nicht so rasch dahin.

»Ich finde es fairer, sich festzulegen und zu seinem Partner zu stehen, als sich alle halbe Jahre eine neue Bettgespielin zu suchen.« Mit diesen Worten stand sie auf. Darias entgleiste Gesichtszüge waren ihr völlig egal. In spätestens sechs Monaten würde Konstantin die Nächste anschleppen. Sie wollte sich von ihrem großen Bruder einfach nicht mehr alles gefallen lassen.

\*\*\*

Als er die »Düne 17« betrat, war die Party in vollem Gang. Er war überrascht, wie voll es war. Wo er mit dreißig, maximal vierzig Gästen gerechnet hatte, tummelten sich hier garantiert mehr als sechzig. Das gefiel ihm. Je mehr Gäste, desto unübersichtlicher. Die meisten Anwesenden waren schon ziemlich bedüdet. Hörnerwhisky – so nannten sie den Jägermeister heute – als Longdrink auf Eis mit Cola, Bier, Schnaps, Wein und Prosecco hatten den feiernden Haufen ausgelassen gemacht.

Sophias Vater Walter wirkte erwartungsgemäß nüchtern, ihre Mutter dagegen hatte wieder einmal zu viel getankt. Das war nichts Neues. Susanne Remberg war nicht nur in der »Düne« Stammgast, sondern auch in sämtlichen anderen Kneipen. Dass ihre Ehe mit Walter nur noch auf dem Papier bestand und wohl lediglich eine rein geschäftliche Verbindung war, wurde nicht zuletzt dadurch deutlich, dass Susanne sich immer wieder gern mit einem Urlauber einließ und dann flirtend und angetrunken mit diesem Arm in Arm gesehen wurde. Jetzt schmachtete sie einen der wesentlich jüngeren Festlandsfreunde ihrer Tochter an. Merkte Susanne eigentlich nicht, wie peinlich sie war?

Er begrüßte Sophias Vater freundlich. Nichts ist so unauffällig wie das Auffällige, hatte er irgendwo mal gelesen. Dennoch war er in der Auswahl seiner Kleidung dezent geblieben, hatte sich ein graues Kapuzensweatshirt angezogen, Jeans und Sneakers. Er gesellte sich zu Sophias Freunden. Viele davon kannte er nicht. Sie gaben sich ihrerseits auch keine Mühe, ihn kennenzulernen. Behandelten ihn, als bestünde er aus Luft. Sie sprachen über den morgigen Tag. Darüber, was für ein Kleid Sophia wohl tragen

würde, was es anschließend beim Empfang zu essen gäbe und über das Wetter, die Prognose sei ja optimal: Sonnenschein und blauer Himmel.

»Wie langweilig«, sagte einer. »Hochzeitsfotos am Wasser kommen doch viel besser rüber, wenn es auch Wolkenbildung am Himmel gibt.«

Der Kerl sprach ihm aus der Seele. Diese Menschen waren wirklich langweilig.

»Na, Alter, beschäftigst du dich in deiner Freizeit immer noch mit kleinen Tieren?« Konstantin haute ihm jovial auf den Rücken. »Oder suchst du dir jetzt größere Exemplare für dein besonderes Hobby?«

Einen Moment lang versteifte er sich. Dann drehte er sich mit einem schmalen Lächeln um. »Konstantin. Schön, dich zu sehen«, log er. »Ist lange her, das letzte Mal.«

Er hatte keine angenehme Erinnerung an ihre letzte Begegnung. Sie hatte dazu geführt, dass er von seinen Eltern abgekanzelt und von der Schulleitung beinahe rausgeschmissen worden wäre. Konstantin war als Kind eine elende Petze gewesen. Nur zwei Jahre jünger als er selbst, hatte der damals Elfjährige fasziniert zugesehen, wie er einem lebendigen Frosch die Hinterbeine ausgerissen hatte. Sophia hatte entsetzt geschrien, Konstantin hingegen hatte gefordert, er solle es noch einmal machen, und still und mit großen Augen zugesehen, wie er drei weitere Frösche auf die gleiche Art gequält hatte. Selbst hatte er sich nicht getraut, das zu tun, auch nicht, als er einem Frosch einen Strohhalm ins Maul gesteckt, das Tier festgehalten und Konstantin aufgefordert hatte, so lange in den Strohhalm zu pusten, bis der Frosch platzte. Als er den Frosch jedoch an einer Schnur an einen Baum gehängt und Konstantin seine Softair in die Hand gedrückt hatte, um das Vieh damit zu beschließen, hatte der den originalgetreuen Waffennachbau begeistert abgefeuert.

Sophia war angeekelt davongerannt, hatte bei ihren Eltern Zuflucht gesucht, und wenn Konstantin bei seiner Rückkehr einfach alles abgestritten und seiner Schwester nicht noch beigeplichtet und die ganze Geschichte gepetzt hätte, wäre der Kelch vielleicht an ihm vorübergegangen. So aber hatte er schwere Repressalien erdulden müssen.

»Also, was ist? Gibt es überhaupt noch Frösche auf der Insel, oder hast du schon allen die Beine ausgerissen?«

»Das war ein dummer Scherz eines pubertierenden Jungen«, gab er lässig zurück. »Natürlich mache ich so etwas nicht mehr.«

Dass er noch immer Gefallen daran fand, kleine und größere Lebewesen zu quälen, würde er Konstantin auf keinen Fall unter die Nase reiben. Zudem übte er die Befriedigung dieser Gelüste schon lange nicht mehr auf der Insel aus. Er hatte sich inzwischen von Carolinensiel bis Osnabrück und rüber nach Hannover manch spannende und erfüllende Stunde verschafft. Da er Tiere der unterschiedlichsten Gattung auswählte – mal waren es Schafe, Ziegen, Hühner, dann Kühe, ein oder zwei Pferde waren auch darunter gewesen –, hatte die Polizei kein strenges Muster, nach dem sie fahnden konnte. Auch die Zeitabstände, in denen er seiner Lust frönte, unterschieden sich. Obwohl es ihm zunehmend schwerer fiel, sich zu zügeln. Dafür aber machte er Fotos seiner Opfer, die ihm über die enthaltsame Phase hinweghalfen. Zudem variierte er, was die Methoden und die Fahrzeuge betraf. Stets mietete er eines, immer bei einem anderen Anbieter.

»Natürlich nicht«, gab Konstantin mit einem Lächeln zurück, das seine Worte Lügen strafte.

\*\*\*

»Wir sollten endlich ernsthaft darüber reden, zu welchem Termin du deine Wohnung kündigst, jetzt, wo Laura zurück nach Berlin geht«, forderte Jürgen. Oda und er saßen im »Bistro« und aßen jeder einen »Salade Avril« mit geräucherter Putenbrust, Eisbergsalat, Lauchzwiebeln, Äpfeln und Preiselbeeren. Dazu gab es ein ofenfrisches Baguette und für jeden ein Jever Pils.

Oda hatte allerdings keinen Bock auf diese Diskussion. Warum musste Jürgen den Abend durch Beziehungsgespräche ruinieren? Sie stützte ihr Kinn auf Daumen und Zeigefinger der linken Hand und sah ihren Freund mit geübtem Hundeblick an. »Ach bitte, lass uns da ein andermal drüber reden. Es ist ja noch etwas Zeit bis zum Beginn des neuen Schuljahres.« Sie